

Börse rutscht stark ins Minus

SCHWEIZ sda. Am Schweizer Aktienmarkt sind die Kurse gestern auf breiter Front deutlich ins Rutschen geraten. Nach einem sehr schwachen Start machte der SMI bis am Mittag zwar einen Teil seiner Verluste wieder wett, indes nur, um kurz darauf erneut wieder den Rückwärtsgang einzulegen.

Die Abwärtsbewegung der vergangenen Tage nahm damit bei wieder sehr hoher Volatilität noch an Tempo zu. Der Swiss Market Index (SMI) gab 3,36 Prozent auf 8798,57 Punkte nach. Im Wochenvergleich ergab sich ein markantes Minus von 5,9 Prozent. Der 30 Titel umfassende Swiss Leader Index (SLI) büsste 3,11 Prozent auf 1306,67 Punkte ein. Alle 30 wichtigsten Aktien schlossen im Minus. Die schwächsten Aktien waren zum Schluss diejenigen der Bank Julius Bär (-5,3 Prozent) und des Zementkonzerns LafargeHolcim (-4,3 Prozent).

Auf Wochensicht ergab sich der deutlichste Verlust seit dem gewichtigen Euro-Mindestkurs-Entscheid der Schweizerischen Nationalbank Mitte Januar.

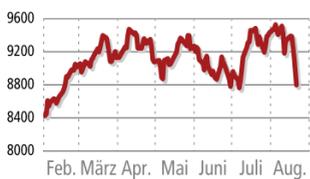
Angst vor schwächelndem China

Nach der Abwertung der chinesischen Währung Yuan in der Vorwoche, welche bereits für arge Verluste sorgte, und einer Zwischenerholung ums Wochenende machen sich in Marktkreisen mehr und mehr die Sorgen um eine mögliche harte Landung der Wirtschaft in China bemerkbar.

Sollte eine solche eintreten, hätte dies spürbare Auswirkungen auch auf die globale Konjunktur, da dann der wichtigste Konjunkturmotor wegfallen würde. Gestern erhielten diese Befürchtungen mit der Publikation der neusten Daten zur Stimmungslage der chinesischen Unternehmen neue Nahrung, denn dieser Frühindikator ist auf den tiefsten Stand seit 2009 gefallen. Überzeugende Volkswirtschaftsdaten aus der Eurozone vermochten die «China-Sorgenfalten» nicht zu glätten.

BÖRSE

SMI 8798.57 -3.36%



AKTIEN DES TAGES

TOP	21.08.	+/-
Therapeutics	0.06	+20%
Valartis	13.65	+7.06%
Perrot Duval Hold.	50	+4.17%
CI Com	5.5	+2.8%
Spice Private Eq.	22.1	+2.79%

FLOP

Kuoni B	225	-8.16%
Implenia	54.5	-6.03%
Cytos Biotechnology	0.49	-5.77%
Julius Bär N	48	-5.33%
Goldbach Group	18.25	-4.7%

Dollar in Fr.	0.9488	-1.02%
Euro in Fr.	1.0776	+0.07%
Gold in Fr. pro kg	35 108	-0.9%

ZINSSÄTZE IN %

Geldmarkt	20.08.	Vortag
Franken-Libor 3 Mt.	-0.727	-0.727
Franken-Libor 6 Mt.	-0.681	-0.681
Kapitalmarkt	21.08.	Vortag
Schweiz 10-j. Staatsanleihe	-0.2	-0.192
Deutschland 10-j. Staatsanl.	0.587	0.592
USA 10-j. Staatsanleihe	2.0662	2.1125

Alle Angaben ohne Gewähr. Quelle: vwd group 22082015

Das Portemonnaie im Handy

MOBILE PAYMENT Bezahlen im Restaurant, Geld senden an Kollegen – alles mit dem Handy und in nur Sekunden. Das versprechen Bezahl-Apps. Wie funktionieren sie, und wie sicher sind die Apps?

LIVIO BRANDENBERG
livio.brandenberg@luzernerzeitung.ch

Wer in Kopenhagen einen Kaffee bezahlen will, der braucht kaum noch ein Portemonnaie. Der Kunde kann das Geld an den meisten Orten direkt mit dem Handy an den Laden oder das Café überweisen. Funktionieren tut das mittels mobiler Bezahl-Apps, auch Mobile Payment genannt.

Während Dänemark also bereits einen Schritt weiter ist, bewegt sich auch in der Schweiz einiges in Sachen mobiles bargeldloses Bezahlen. Inzwischen ist es auch hier möglich, Geld von Handy zu Handy zu überweisen oder an der Ladenkasse seinen Einkauf zu bezahlen. Verschiedene Anbieter haben eigene Lösungen, sprich: Apps entwickelt und lanciert. Wir stellen die drei wichtigsten vor.



Einen Kaffee oder den Wocheneinkauf mit dem Handy bezahlen: Das machen die neuen Bezahl-Apps möglich.

Getty/Tara Moore

PAYMIT

Ende April haben der Finanzdienstleister SIX Payment, die Grossbank UBS und die Zürcher Kantonalbank (ZKB) die App Paymit lanciert. Paymit funktioniert nach dem «Peer to Peer (P2P)»-Prinzip.

Das englische Wort «Peer» bedeutet der «Ebenbürtige» oder der «Gleichgestellte». Ein Peer-to-Peer-Payment bezeichnet also eine Zahlung von Privatperson zu Privatperson. Ein Beispiel: In einem Restaurant bezahlt eine Person das gemeinsame Essen unter Freunden für alle (bar oder mit Karte). Die anwesenden Kollegen können danach ihren Teilbetrag für das Essen demjenigen, der für alle bezahlt hat, mit dem Smartphone überweisen. Der «Gläubiger» kann den Betrag aber auch bei seinen Freunden oder Fremden anfordern. Die angefragten «Schuldner» müssen dann diese Anfrage und den Betrag lediglich noch bestätigen – und das Geld «fließt».

Es braucht eine Handynummer

Paymit kann von allen Personen mit Wohnsitz in der Schweiz genutzt werden – unabhängig davon, ob man bei der UBS, der ZKB oder bei einer anderen Bank Kunde ist. Voraussetzung für die Nutzung von Paymit ist eine Schweizer Handynummer sowie entweder ein Schweizer Bankkonto oder eine Kreditrespektive eine Prepaidkarte. Der Maximalbetrag für eine Transaktion (Senden, Empfangen oder Anfordern von Geld) ist generell auf 500 Franken definiert.

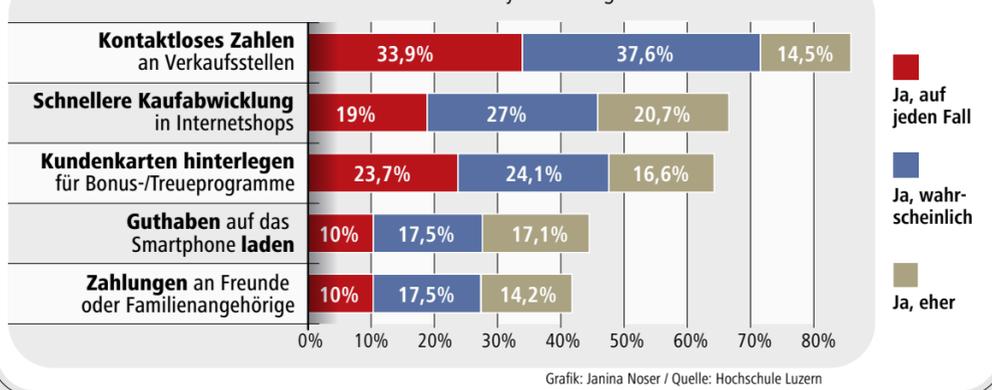
Wer die Paymit-App von UBS herunterlädt und UBS-Kunde ist, kann die Bezahl-App direkt an sein Bankkonto «anbinden»: Schickt man einem anderen Paymit-Nutzer Geld, wird dieses direkt vom Bankkonto abgebucht. Etwa wie beim Bezahlen mit einer Maestro-Karte. Mit direkter Belastung auf dem UBS-Konto liegt die Sendelimit bei 1500 Franken für die letzten 30 Tage. Laut UBS-Sprecher Yves Boeni wurde Paymit bereits gut 95 000-mal heruntergeladen. Rund zwei Drittel hätten die App bereits benutzt.

Das Netzwerk ist entscheidend

Andreas Dietrich, Studiengangleiter und Dozent am Institut für Finanzdienstleistungen Zug der Hochschule Luzern – Wirtschaft, findet Paymit interessant – gerade wegen des P2P-Ansatzes. Denn dieser baue stark auf den Netzwerkeffekt: Je mehr Personen aus dem Netzwerk das System verwenden würden, desto grösser sei der Druck, auch dabei zu sein. Dazu liefert der Experte ein Beispiel: «Die Kommunikations-App WhatsApp ist nicht zuletzt daher so erfolgreich, weil fast alle dabei sind. Wenn nur einer von 100 Freunden WhatsApp verwenden würde, wäre die Nutzung von WhatsApp weit weniger spannend», sagt Dietrich.

Sind Schweizer bereit, Mobile Payment zu nutzen?

Anonyme Umfrage mit 413 Teilnehmern



Grafik: Janina Noser / Quelle: Hochschule Luzern

Das Ziel von Anbietern wie UBS sei, so Dietrich, zuerst ein möglichst breites Publikum zu begeistern und ein größtmögliches Netzwerk aufzubauen. Das Potenzial für P2P-Zahlungen ist in der Schweiz laut einer Umfrage der Hochschule Luzern vorhanden (siehe Grafik).

Gut 40 Prozent der Befragten wollen sich diesem neuen Zahlungssystem anschliessen oder sind offen dafür. Für die App-Macher sind solche Werte wichtig: Denn erst wenn diese Art von Handy-Zahlungen unter Freunden etabliert und weit verbreitet ist – das Kleingeld unter Freunden also ausgedient hat –, wende man sich als App-Anbieter an die Läden, um mit diesen ein Mobile-Payment-System aufzugleisen, erklärt Andreas Dietrich. So entwickelte sich mobiles Bezahlen in Dänemark, wo inzwischen fast 2 Millionen das System regelmässig nutzen.

Yves Böni von der UBS bestätigt: «Mit vielen Kunden ist ein Bezahlnetzwerk auch für Händler attraktiver. Wenn wir Paymit erweitern und auch die Bezahlung im Laden und im Internet anbieten, dann können wir den Händlern gleich zu Beginn eine grosse Anzahl Kunden bieten.»

TWINT

Mit diesem Ansatz – dem Bezahlen im Laden – ist die Postfinance im August mit ihrer Bezahl-App Twint auf den Mobile-Payment-Zug aufgesprungen. Der Kunde soll, wie in Dänemark, mit wenigen Klicks auf dem Handy einen Kaffee, eine Pizza oder seinen Wocheneinkauf beim Detailhändler bezahlen können.

Twint funktioniert ebenfalls mit einer Schweizer Handynummer, mit einem Post- oder Bankkonto oder mit Voraus-

zahlung wie bei einer Prepaidkarte. Kreditkarten sind mit Twint nicht einsetzbar. Um die App zu nutzen, muss man aber nicht Postfinance-Kunde sein. Jeder kann sie herunterladen, sich in der App mit seiner Handynummer registrieren, ohne Angabe seiner Personalien, und einmalig 250 Franken Guthaben auf die App laden.

Um Guthaben aufzuladen, können Postfinance-Kunden wie auch Kunden anderer Banken ebenfalls ihr Bankkonto anbinden. So kann via E-Banking einfach Geld auf die App geladen werden. Das

Läden (unter anderem Coop) in sechs Städten – darunter auch Luzern. Damit der Bezahlvorgang funktioniert, müssen beim Handy aber auch die Bluetooth-Funktion und bei iPhones zusätzlich die Ortungsdienste aktiviert sein. Dann kann einfach die Twint-App geöffnet, das Smartphone an den Twint-Terminal gehalten und der OK-Knopf gedrückt werden. Damit ist die Zahlung getätigt.

P2P-Zahlungen sind mit Twint noch nicht möglich, doch diese Funktion soll laut den Verantwortlichen «in den nächsten Wochen» dazukommen. Gemäss Postfinance-Sprecher Johannes Möri nutzen bereits 8000 Personen Twint.

In Dänemark nutzen fast 2 Millionen Menschen Bezahl-Apps.

Geld wird hier aber nicht direkt abgebogen, sondern das Guthaben muss jeweils im Voraus aufgeladen werden. Falls die Bank die Twint-Funktion nicht anbietet, ist auch eine «Verbindung» via Lastschriftverfahren möglich. Auch via Postomat kann Geld auf die App geladen werden.

Einfach und schnell

Wer mehr als 250 Franken auf seine Twint-App laden will, muss bei der Registrierung seine Personalien angeben. Dann kann der Twint-Nutzer maximal 3000 Franken pro Tag und maximal 5000 Franken pro Jahr aufladen.

Das Bezahlen mit Twint an der Ladenkasse soll einfach und schnell gehen. Voraussetzung ist, dass das Geschäft einen Twint-Terminal an der Kasse installiert hat. Das sind zunächst rund 50

MIGROS-APP

In der Nacht auf gestern hat die Migros das «digitale Portemonnaie» für seine Filialen eingeführt. Um mit der Migros-App bezahlen zu können, braucht man eine Kreditkarte oder ein Konto bei der Migros-Bank. Dafür müssen die Migros-App-Nutzer an den Kassen der Migros-Filialen nur noch einen von der App generierten Barcode vorzeigen, der von der Kasse eingeleitet wird – und schon ist der Einkauf erledigt.

Wie sicher sind aber Bezahl-Apps? «Aus meiner Sicht sind das sichere Lösungen», sagt dazu Andreas Dietrich. «In den Apps können zusätzlich zur allgemeinen Passwortsicherung noch Überweisungslimiten gesetzt werden. Das heisst, dass bei Transaktionen ab einem gewissen Betrag ein weiteres Mal ein Code eingetippt werden muss», so Dietrich. Und: Wenn einem das normale Portemonnaie gestohlen werde, sei das Geld schliesslich auch weg, fügt der Experte an.